

Bericht über die kirchenmusikalische Fachtagung vom 18. bis 23. Februar 1991 in Paderborn

„Möglichkeiten und Grenzen deutscher Gregorianik“ – so hieß das Thema der diesjährigen Arbeitstagung katholischer Kirchenmusiker aus allen östlichen und einigen westlichen Diözesen des vereinigten Deutschlands. Für die Begegnung der Kirchenmusiker aus Ost und West bot diese Tagung – die 20. ihrer Art – aber das erste Mal „Möglichkeiten ohne Grenzen“ im wahrsten Sinne des Wortes.

Durch die Teilung Deutschlands und die politischen Verhältnisse in der früheren DDR waren wir bisher auf den Tagungsort Ostberlin angewiesen, und bis 1989 mußte immer der inoffizielle Charakter dieser Bildungsveranstaltung gewahrt bleiben. Frau Dr. Johanna Schell, Potsdam, schildert die Umstände und die Geschichte dieser Tagung ausführlich in ihrem Bericht „Gesamtdeutsche Kirchenmusikertagungen in Ostberlin“ in Heft 2/1990 der „Informationen der Werkgemeinschaft Musik“.

Ein sichtbares Zeichen der „grenzenlosen“ Möglichkeiten in diesem Jahr war nun z.B. die Freiheit in der Wahl des Tagungsortes. Am Anfang dieses Berichtes soll deshalb der Dank an Weihbischof Dr. Nordhues gehen, der sich dafür eingesetzt hat, daß wir als Tagungsort das Liborianum in Paderborn gewinnen konnten. Die Tagungsteilnehmer aus den Ostdiözesen richten ihren besonderen Dank an die Deutsche Bischofskonferenz für die großzügige finanzielle Unterstützung.

So haben sich in der letzten Februarwoche etwa 80 Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker und für die Kirchenmusik aufgeschlossene Geistliche aus Ost- und Westdeutschland getroffen, um intensiv miteinander zu arbeiten, zu lernen, zu singen, zu beten, zu feiern. Viele Bekannte trafen sich wieder, aber wie jedes Jahr waren erfreulicherweise auch einige neue Gesichter unter den Tagungsteilnehmern zu sehen. Für diejenigen, die es noch erlebt haben, wie schmerzlich es bei den Tagungen in Ostberlin war, wenn die Teilnehmer aus Westdeutschland Abend für Abend in den Westsektor der Stadt zurückfahren mußten, war es ein ganz neues, befreiendes Gefühl, jetzt „vereint“ unter einem Dach wohnen zu können, abends nicht ängstlich auf die Uhr schauen zu müssen, und sich schon beim Frühstück wiederzusehen.

Am dankbarsten werden diese Erleichterung die Referenten empfunden haben, die ausnahmslos auch die „Berliner Zeit“ miterlebt hatten.

Die fachliche Leitung der Tagung hatte wie im Vorjahr Prof. Dr. Godehard Joppich, Rodenbach, übernommen, in ebenfalls schon bewähr-

ter Weise unterstützt von Stefan Klöckner, Tübingen. Für Herrn Prof. Dr. Erich Zenger, Münster, der seine Teilnahme als Referent auf der Tagung absagen mußte, war dankenswerterweise Frau Dr. Peek-Horn eingesprungen. Die Chorleitung lag in den bewährten Händen von Prof. Max Frey, Starnberg – auch er den Tagungsteilnehmern kein Unbekannter. Für die Ausgestaltung der Vespertagungen hatten sich Herr Prof. Dr. Wolfgang Bretschneider, Bonn, mit Orgelspiel bzw. Herr Pfarrer Peter Wistuba, Berlin, mit geistlichem Wort und Predigt bereiterklärt, unsere „geistlichen Begleiter“ durch diese Tage zu sein. Die Last der Gesamtleitung der Tagung trug wieder Herr Dr. Heinz Bremer, Düsseldorf. Ihnen allen gilt unser Dank für die gute Organisation, für das, was sie fachlich und menschlich an uns weitergegeben und dafür, daß sie den Tagungsteilnehmern den Eindruck einer guten Zusammenarbeit und gegenseitigen Abstimmung vermittelt haben.

Die „tragenden Säulen“ des täglichen Arbeitsablaufes waren die Plenumsvorträge, die Gruppenarbeit in drei Arbeitskreisen und das gemeinsame Chorsingen.

Die „Möglichkeiten und Grenzen“ deutscher Gregorianik (in den Jahren zuvor haben wir uns ausschließlich mit der lateinischen Gregorianik befaßt) haben uns vor allem Herr Prof. Joppich und Herr Klöckner aufgezeigt. Psalmen in deutscher Sprache zu singen – das haben alle Tagungsteilnehmer schon vielfach praktiziert. Aber die Probleme, die sich auftun, wenn die lateinischen Gesänge in die deutsche Sprache übertragen werden, sind den meisten von uns erst im Verlauf der Tagung bewußt geworden:

- daß z.B. eine mit lateinischem Text unterlegte und ganz auf die Wortakzente, dieser Sprache abgestimmte Antiphon nicht unverändert mit dem deutschen Text unterlegt werden kann, weil eben diese Akzente dann nicht mehr stimmen;
- daß auch in der deutschen Psalmodie Akzentverschiebungen bedacht werden müssen, die für das Lateinische nicht notwendig sind;
- daß der Modus eines Psalmtones mit der inhaltlichen Aussage des Psalms übereinstimmen und die Antiphon entsprechend zwingend diesen einen Modus fordern muß;
- daß beim Singen von Psalmen – gleich in welcher Sprache – jedem Wort seine ihm angemessene Bedeutung zukommen muß;
- daß das einstimmige Singen das Reservoir unseres Glaubens ist . . .

„Nichts Neues“, werden viele sagen, die mit dem Psalmensingen vertraut sind, vielleicht täglich damit umgehen? So mag es scheinen, und doch: In der Intensität wie uns die Thematik in dieser Woche nahegebracht wurde, wird es wohl in jedem von uns ein neues Verantwortungsgefühl im Umgang

mit diesem ältesten und immer noch gültigen Liedgut der Kirche geweckt haben.

Die Vorträge von Frau Dr. Peek-Horn hatten nicht unmittelbar mit dem *Singen* der Psalmen zu tun. Sie haben uns das Wort Gottes inhaltlich nahegebracht, es in das Umfeld seiner Entstehungszeit gestellt und gleichzeitig die Brücke über die Jahrtausende hinweg in unsere Zeit geschlagen. Das war für viele von uns ein „Aha-Erlebnis“ und erneuter Beweis, daß die großartigen Gedichte, die unsere „Vorreiter“ im Glauben unter dem Eindruck ihrer Gotteserfahrung geschaffen haben, nichts an Eindringlichkeit und Kraft ihrer Aussage eingebüßt haben.

Einen weiteren Akzent zum deutschen Psalmengesang setzte Prof. Frey in seiner Chorarbeit. In guter Auswahl und Mischung von Chorliteratur unterschiedlichster Schwierigkeitsgrade stellte er uns mehrstimmige Psalmvertonungen verschiedener Komponisten und Epochen vor. Dabei zog sich wie ein roter Faden der Psalm 116 durch die Chorarbeit dieser Woche. Es war überraschend und anregend zu erfahren, wie verschiedene Komponisten ein und dieselbe Textstelle auf ihre Weise musikalisch ausgedeutet haben, nie gleich und doch immer in überzeugender Wort-Ton-Verbindung. Daß das Chorsingen darüber hinaus eine willkommene, gelungene Auflockerung nach angestrenzter geistiger Arbeit war, ist das besondere Verdienst des Chorleiters gewesen.

Um der unvermeidlichen Tagungsmüdigkeit, die sich meist in der Mitte einer solchen Arbeitswoche einstellt, noch in anderer Weise entgegenzuwirken, gab es einige Abwechslungen, die vom straffen Tagesplan abwichen.

Einen besonderen Raum nahm hierbei die Orgelexkursion nach Corvey und Marienmünster ein, mit einem eigens hierfür gecharterten Bus. Die Kirchen von Corvey und Marienmünster sind nicht nur architektonische Kleinode, sie sind auch mit wertvollen alten Orgeln ausgestattet. Herr Prof. Rudolf Heinemann, Berlin, der zum „Stamm“ der Tagungsteilnehmer von westlicher Seite her gehört, selbst schon als Referent mitgewirkt hat, hat uns die klanglichen Besonderheiten und Reize dieser Instrumente mit einem auf jede Orgel „zugeschnittenen“ Programm vorgeführt. Für diesen Kunstgenuß sei auch ihm herzlich gedankt.

Der nachmittägliche Ausflug brachte aber noch in anderer Hinsicht Entspannung. Durch die intensive Arbeit bis in den Abend hinein war eines bisher zu kurz gekommen, was immer auch einen Teil unserer Tagungen ausmachte: die *Begegnung*. Bei der gemeinsamen Busfahrt, dem Bummel zu den Kirchen und der Kaffeepause in einer Wirtschaft an der Wegstrecke bot sich Gelegenheit, wieder einmal mit einer Kollegin oder einem Kollegen ins

Gespräch zu kommen, die oder den man bisher in den knapp bemessenen Pausen oder bei Tisch nur flüchtig gesehen oder begrüßt hatte.

Eine andere Form der Begegnung hatte es am Mittwochabend gegeben. Herr Prof. Karl Berg, Trier, als Vorsitzender der Werkgemeinschaft Musik, Herr Dr. Bremer und Herr Prof. Dr. Bretschneider als weitere Vorstandsmitglieder der Werkgemeinschaft bzw. Vertreter des Allgem. Deutschen Cäcilienverbandes haben versucht, uns Anliegen und Wert dieser beiden Verbände nahezubringen. Dieser Abend war im Zeichen der deutschen Wiedervereinigung, die ja insbesondere für die Kirchenmusiker aus den Ostdiözesen ganz neue berufliche Dimensionen eröffnet, sicher notwendig. Es zeigte sich allerdings auch hier, daß mit dem Fall der Grenzen zwischen Ost- und Westdeutschland die „Mauer in den Köpfen“ noch längst nicht abgebaut ist. Bei aller Toleranz, allem Bemühen um gegenseitiges Verständnis, auch den Freundschaften, die über zwei Jahrzehnte hinweg zwischen West- und Ostkollegen gewachsen sind: Die Unterschiede zwischen Ost und West sind auch in den Arbeits- und Lebensbedingungen der Kirchen noch so gravierend, daß sie an diesem Abend deutlich zutage traten. Das Vereins- und Verbandswesen, was im Westen zur Selbstverständlichkeit gehört, ist uns im Osten fremd und ungewohnt; auch, daß die Kirche im Osten plötzlich einen ganz neuen Stellenwert innerhalb des Staatsgefüges hat und aus ihrem bisherigen „Nischendasein“ heraustreten muß, ist ein neues Gefühl. Auf der anderen Seite erforderte gerade die Tatsache, eine vom Staat allenfalls geduldete Minderheit zu sein, oft viel mehr „Bekennenmut“ und persönlichen Einsatz als das in einer Gesellschaft, wo die Kirche großen Einfluß auf alle Lebensbereiche hat, notwendig ist. So wurde an diesem Abend über das Für und Wider von Vereinen und Verbänden durchaus kontrovers diskutiert, vielleicht sogar ein bißchen aneinander vorbeigeredet. Viel Geduld und Entgegenkommen von beiden Seiten ist noch erforderlich, um auch in den Köpfen der Christen aus Ost und West die Einheit allmählich zu verwirklichen.

Das trifft – wenn auch in wesentlich abgeschwächter Form – auf den für Freitag vormittag angesetzten Empfang mit Bürgermeister Lüke im Rathaus von Paderborn ebenfalls zu. Was für kirchliche Angestellte aus dem Ostteil Deutschlands vor der „Wende“ unvorstellbar war, ja, ein Unternehmen wie unsere Tagung sogar ersthaft gefährdet hätte, gilt im Westteil Deutschlands als selbstverständlich, gehört einfach zum „guten Ton“. So mußte bei den meisten Ostkolleginnen und -kollegen erst die Einsicht in die Notwendigkeit dieser Referenz geweckt werden. Die Lockerheit, mit der dieser Empfang dann vonstatten ging, hat sicher einige Vorurteile abbauen helfen.

Wie in jedem Jahr gehörten auch diesmal gemeinsames Gebet und Gottesdienste zum festen Bestandteil des Tagesablaufes. Für uns Kirchenmusiker, die wir sonntags und werktags in zahlreichen Meßfeiern „präsent“ sein müssen, ist das Stundengebet eine Gottesdienstform, die uns immer wieder der Gefahr der routinemäßigen Gottesdienstvorbereitung und -feier entreißen kann. So haben wir auf dieser Tagung bewußt auf eine Meßfeier verzichtet, dafür jeden Abend die Vesper gebetet – damit natürlich auch dem Thema der Tagung, dem Psalmensingen, in besonderer Weise Rechnung getragen.

Als Höhepunkt dieser Gottesdienstfeiern, vielleicht sogar der gesamten Tagung, haben demzufolge sicher fast alle Tagungsteilnehmer die Abschlußvesper im Dom von Paderborn erlebt. Alles, was wir in dieser Woche erarbeitet hatten – von der schlichten Psalmodie bis hin zur sechsstimmigen Motette – wurde in ausgewogenem Wechsel in diese Vesper eingebracht; gesprochenes, gesungenes Wort und Orgelspiel ergänzten sich in sinnvoller Weise. Und so wird es niemanden gegeben haben, dem in dieser Feier das Wort Gottes nicht „ins Herz gedrungen“ ist – durch Singen, Hören, Meditieren.

Das, was Prof. Joppich in seinem Abschlußreferat am Freitag vormittag noch einmal zusammengefaßt hatte, fand in dieser Vesper seinen Niederschlag:

- unsere Verantwortung für das Wort Gottes;
- die Lust am Psalmensingen;
- das Erleben einer Gottesdienstform, die in Zeiten des Priestermangels gültiger Ersatz für eine Meßfeier sein kann und in diesem Zusammenhang die damit verbundene
- Herausforderung an uns Kirchenmusiker.

Als am Freitagabend Resumé gezogen wurde, kam neben kritischen, positiven und in die Zukunft weisenden Gedanken auch zum Ausdruck:

- Diese Form der jährlichen Begegnung und gemeinsamen Arbeit sollte beibehalten werden, auch wenn für die Kolleginnen und Kollegen aus den Ostdiözesen jetzt ein breiteres und differenzierteres Angebot an Weiterbildungsmöglichkeiten vorhanden ist.
- Das, was auf dieser Tagung zu uns „herübergekommen“ ist, wäre hilfreich für alle im pastoralen Dienst Tätigen – Priester wie Laien – gewesen. Zukunftsmusik ...?

Wir, die wir diese Tage erleben durften, sind am Samstag in der Freude auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr erfüllt und dankbar wieder in unseren heimatlichen Alltag zurückgefahren.

Friederike Burkhardt